

# 1 Tätowierungen

Karin Pöhlmann, Eileen Eismann, Kerstin Weidner und Aglaja Stirn

## 1.1 Medizingeschichtlicher und kultureller bzw. kulturgeschichtlicher Hintergrund

Der Begriff Tätowierung ist aus der von den Ureinwohnern Polynesiens verwendeten Bezeichnung *Tatauierung* entstanden, die „*das Bemalen des Körpers mit einem Tatau*“ (Feige u. Krause 2004, S. 246) bezeichnet. Aus dem Begriff *Tatau* entstand im englischen Sprachraum das Wort *tattoo*, im deutschen der Begriff *Tätowierung*. Beim Tätowieren wird die Haut mit Nadeln punktiert. Beim Durchstechen der Haut werden Farbstoffe in die mittlere Hautschicht (Dermis) eingebracht, sodass dauerhafte Hautbilder entstehen. Auch Permanent-Makeup ist eine Form des Tätowierens.

Tätowierungen kommen seit Tausenden von Jahren in praktisch allen Kulturkreisen der Welt vor. Das älteste Beispiel für Tätowierungen stammt aus dem europäischen Kulturkreis. Der über 5000 Jahre alte Ötzi trägt eine Reihe von Hautzeichnungen. Andere Beispiele für Tätowierungen finden sich auf japanischen Keramikfunden aus der Jungsteinzeit, auf ägyptischen Frauenmumien ab ca. 2000 v. Chr., oder werden in den römischen Chroniken von den Pikten und Kelten berichtet.

Tätowierungen hatten in Europa ursprünglich die Funktion der Kennzeichnung und Identifikation (Oettermann 1995; Dankemeyer 2010). Im Mittelalter waren Tätowierungen Strafzeichen oder Berufszeichen. Sie wurden von der

Justiz zur Ächtung von Dieben, Falschspielern und Prostituierten eingesetzt. Aber auch Mitglieder von Zünften trugen Tätowierungen, die ihren Beruf veranschaulichten. Derartige Berufszeichen waren bis ins 19. Jahrhundert üblich. Einen neuen Aufschwung erlebten Tätowierungen in Europa durch die Südsee-Reisen von James Cook, der tätowierte Polynesier von seinen Expeditionen mitbrachte, die ausgestellt und bestaunt wurden.

Mit der Erfindung der Tätowiermaschine durch Samuel O'Reilly 1891 kam es zu einer zunehmenden Professionalisierung, Individualisierung und künstlerischen Gestaltung der Motive. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg nahm die Verbreitung von Tätowierungen in Europa stark zu und der Beruf des Tätowierers entstand. Erste wissenschaftliche Untersuchungen (z.B. Lombroso 1876) beschrieben Tätowierungen als typisches Zeichen für Devianz und Delinquenz.

Im Nationalsozialismus wurden Tätowierungen zur Kennzeichnung von Gefangenen in Konzentrationslagern verwendet. Die tätowierte Nummer diente der Kennzeichnung und Deindividualisierung der Betroffenen.

In den 60er-Jahren wurden Tätowierungen von der Hippie-Bewegung sowie von Biker-Gangs aufgegriffen und zum Medium der Gegenkultur. Auch in Gefängnissen verbreiteten sich ab der Mitte des 20. Jahrhunderts Tätowierungen, deren Motive Delikte, Strafmaß oder den Status des Trägers in einer Organisation ausdrückten.

In den 70er- und 80er-Jahren waren Tätowierungen in der Punkszene sowie in der Hardrock- und Heavy Metal-Szene beliebt und erlangten schließlich durch die weit verbreitete mediale Präsenz eine immer stärkere Popularität. 1976 fand in Houston die erste Tattoo Convention statt. Seit Ende der 80er-Jahre ist das Tattoo gesellschaftsfähig geworden. Die Tätowierung ist nicht mehr Kennzeichen einer Gegenkultur, sondern ist in praktisch allen Gruppen der Gesellschaft zum Mittel der Gestaltung und Verschönerung des eigenen Körpers geworden.

### 1.1.1 Zugehörigkeit oder Einzigartigkeit

In traditionellen Kulturen sind die Bedeutungen von Tätowierungen sozial determiniert und sie sind Bestandteil von Ritualen. Sie vermitteln Informationen über den gesellschaftlichen Status der Person, Rollen, die sie ausfüllt, markieren Entwicklungsübergänge oder dienen der Verschönerung im Sinne eines kulturspezifischen Schönheitsideals. Derartige sozial determinierte, kulturspezifische Bedeutungen existieren auch in westlichen Industriegesellschaften in bestimmten Gruppen heute noch. Beispiele dafür sind Gangtattoos, Gefängnistattoos oder Bikertattoos. In westlichen Industriegesellschaften hat sich zusätzlich zu diesen Bedeutungen, die von einer sozialen Gemeinschaft geteilt werden und spezifisch für eine Subkultur sind, ein Trend ent-

wickelt, in dem sich Menschen aus individuellen Gründen für Tätowierungen entscheiden, die ausschließlich für sie eine Bedeutung haben (DeMello 1995). Sie werden aufgrund einer individuellen Intention ausgeführt und dienen dazu, die Einzigartigkeit der Person zu steigern (Tiggemann u. Golder 2006; Tiggemann u. Hopkins 2011).

Die Parallelität dieser beiden Entwicklungen führt dazu, dass sich die Bedeutungen von Körpermodifikationen zunehmend differenzieren (Foster u. Hummel 2000). Für die Bildsprache von Tätowierungen bedeutet das, dass individuell zugeschriebene Bedeutungen und sozial determinierte Aussagen mehr oder weniger übereinstimmen oder voneinander abweichen können. Selbst Standardmotive, wie z.B. Würfel oder Kirschen, sind damit nicht mehr eindeutig lesbar. Ihre Bedeutung kann ebenso interindividuell variieren und spezifisch für eine Person sein, wie es bei individuell entworfenen Bildmotiven der Fall ist.

### 1.1.2 Mode oder Commitment

Steckt damit in jedem „Arschgeweih“ eine bedeutungsschwangere Aussage? Die extreme Zunahme von Körpermodifikationen wie Tätowierungen und Piercings sowie die Verbreitung in praktisch allen Schichten der Gesellschaft macht sie auch zu einem Modephänomen, in dem Tätowierungen Accessoires sind, die getragen werden wie Taschen, Hüte oder Schmuck (z.B. Craik 1994). Andererseits sind Tätowierungen dauerhafte Veränderungen des Körpers. Die bisher entwickelten Verfahren zur Entfernung von Tätowierungen führen nicht zu einem vollständigen oder spurlosen Verschwinden der Tätowierung. Das ist den meisten Menschen, die sich dafür entscheiden, sich tätowieren zu lassen, bewusst. Sie setzen sich lange mit dem Was, Wo und Wie auseinander. Die Dauerhaftigkeit der Veränderung und das damit eingegangene Commitment werden von den Betroffenen häufig positiv hervorgehoben (Sweetman 1999). Trotzdem bleiben auch Tätowierungen nicht immer gleich. Sie können Körperprojekte sein, die sich weiterentwickeln, in denen die Körpergestaltung als „work in progress“ verstanden wird. Die Farben einzelner Tätowierungen können aufgefrischt oder verändert werden, Bildmotive können erweitert oder modifiziert werden, aus einzelnen Tätowierungen können konzeptionelle Gesamtkunstwerke entstehen. Die Körpermodifikation wird damit zu einem kreativen Akt der Selbstaktualisierung, Selbstreflexion und Selbstbestimmung, in dem der Körper instrumentalisiert wird, um die Persönlichkeit und Individualität der Person auszudrücken (Kasten 2006; Stirn 2002; Stirn 2004; Stirn u. Hinz 2008; Sweetman 1999). Diese willentliche Gestaltung des eigenen Körpers und die damit verbundene Erfahrung von Kontrolle und Wirksamkeit verändern das Körpererleben und das subjektive Körperbild der Person.

## 1.2 Ausprägungen und gängige Formen

Innerhalb der Bildmotive lassen sich aufgrund der Art der verwendeten Bildsymbole und der Art der Ausführung der Tätowierung verschiedene Stilrichtungen (z.B. Oldschool, Newschool, Tribal, Lettering, etc.) abgrenzen. Das Tattoo-Lexikon der Webseite [tattoo-spirit.de](http://tattoo-spirit.de) nennt z.B. zehn Tattoo-Stile, die sich in 31 weitere Untergruppen differenzieren lassen. Grob lassen sich folgende Tattoo-Stile unterscheiden, wobei die Abgrenzungen allerdings nicht eindeutig sind:

- **Oldschool:** Der Begriff Oldschool fasst traditionelle Motive zusammen, die häufig von Seefahrern oder Soldaten getragen wurden (z.B. Anker, Herz, Kreuz). Die Bilder sind eher einfach gestaltet und mit starken Umrisslinien in wenigen Primärfarben ausgeführt (s. Abb. 1).



Abb. 1 Oldschool (Ramon, Ink and Pain, Leipzig)

- **Newschool:** Auch bei Tätowierungen im Newschool-Stil werden die Motivumrandungen in kräftigen Linien ausgeführt. Die Motive sind modern (s. Abb. 2).



Abb. 2 Newschool

## 1.2 Ausprägungen und gängige Formen

- **Tribals:** Tribal-Motive gehören zu den ältesten und bekanntesten Motiven. Sie stammen ursprünglich aus Polynesien. Die ornamentalen Motive werden in der Regel in Blackworks ausgeführt, Variationen davon auch in schwarz und grau (s. Abb. 3). Moderne Varianten der tribals sind Abwandlungen, die sich in westlichen Gesellschaften entwickelt haben, sogenannte neo tribals.



Abb. 3 Tribals (Colin, Rockland Tattoos, Witten)

- **Fantasy:** Zu den Fantasy-Motiven gehören Elfen, Einhörner, Drachen oder andere Fabelwesen. Aber auch Figuren aus den Marvel- oder DC-Comics und Figuren aus der Fantasyliteratur, z.B. Herr der Ringe. Die Motive können verschieden ausgeführt sein (s. Abb. 4).



Abb. 4 Fantasy (miss Nico, All Style Tattoo, Berlin)

- **Asia oder Oriental:** Die Bezeichnung Asia oder Oriental wird für japanische und chinesische Motive verwendet. Dazu gehören neben japanischen oder chinesischen Schriftzügen Bildmotive wie Kirschblüten oder Drachen (s. Abb. 5).



Abb. 5 Asia (miss Nico, All Style Tattoo, Berlin)

- **Schrift oder Lettering:** Buchstaben, Worte oder Sätze sind häufige Tattoomotive. Es kann sich um Namen, Initialen, Geburtsdaten oder andere wichtige Daten oder um Lebensmottos handeln (s. Abb. 6).



Abb. 6 Lettering (Seb Winter, Absolut Tattoo, Heidelberg)

## 1.2 Ausprägungen und gängige Formen

- **Biomechanik:** Der Stil der Biomechanik fasst Bildmotive zusammen, die eine Synthese von Mensch und Maschine darstellen und sich an den Zeichnungen des Schweizer Illustrators H.R. Giger orientieren (s. Abb. 7). Neben der Art der Motive ist die Art der Ausführung kennzeichnend für diesen Stil. Die Tiefenwirkung der Darstellung soll den Eindruck vermitteln, in Körperöffnungen zu blicken, wo unter der Haut nicht Muskeln, Sehnen und Knochen sichtbar werden, sondern Maschinenteile wie Zahnräder, Kabel und Nägel. Die Hauptfarben sind schwarz und grau, andere Farben können verwendet werden, um spezielle Effekte hervorzuheben.



Abb. 7 Biomechanik  
(Roman Abrego, Hawaii)

- **Black and Grey Tattoos:** Tätowierungen, die in Schattierungen von schwarz und grau ausgeführt werden, sind aus Gefängnistattoos entstanden (s. Abb. 8).



Abb. 8 Black and Grey  
(miss Nico, All Style Tattoo, Berlin)

- **Realistik:** Im Realistik-Stil werden Portraits oder Tier- oder Pflanzenmotive ausgeführt, die möglichst realistisch aussehen sollen (s. Abb. 9).



Abb. 9 Realistik (miss Nico, All Style Tattoo, Berlin)

- **Trash Polka**, als ein sich aktuell entwickelnder neuer Tätowier-Stil, ist weiterhin zu erwähnen. Dieser Plakat-Stil setzt sich aus grafischen Elementen mit realistischen Motiven zusammen, die häufig durch Schrift ergänzt werden (s. Abb. 10). Neuere extremere Trends sind außerdem Zungen- und Augapfeltätowierungen.



Abb. 10 Trash Polka (miss Nico, All Style Tattoo, Berlin)

### 1.3 Häufigkeiten

In Deutschland sind 8,5% der Bevölkerung tätowiert (Stirn et al. 2006a; Stirn et al. 2006b). Da die Verbreitung von Körpermodifikationen wie Tätowierungen und Piercings in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat, sind die Prävalenzraten altersgruppenspezifisch. In der Altersgruppe der 14- bis 44-Jährigen weisen Tätowierungen eine Prävalenz von 15% auf. Die höchste Rate von Tätowierungen (22%) findet sich für Männer zwischen 25 und 34 Jahren. In anderen westlichen Industriegesellschaften liegen die auf der Basis von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen ermittelten Prävalenzraten bei 10% für Australien (Makkai u. McAllister 2001) und 24% für die USA (Laumann u. Derick 2006). Männer sind häufiger tätowiert als Frauen, sie tragen häufiger sichtbare Tätowierungen, die nicht von der Kleidung verdeckt werden (Laumann u. Derick 2006) und haben häufiger mehrere Tätowierungen (Horne et al. 2007).

Bei Jugendlichen im Schulalter liegt der Anteil der tätowierten Personen zwischen 7,9 und 13,9% (Deschesnes et al. 2006; Carroll et al. 2002), in Studententstichproben bei 23% bis 25% (Mayers u. Chiffreller 2008; Tate u. Shelton 2008). In jüngeren Stichproben sind Frauen ebenso häufig tätowiert wie Männer.

## 1.4 Psychische Aspekte: Motive der Klienten

### 1.4.1 Gründe für Tätowierungen

Wohlrab et al. (2007a) haben in der Literatur beschriebene Motive für die Durchführung von Körpermodifikationen gesammelt. Sie differenzieren zehn Arten von Motiven für die Durchführung von Körpermodifikationen:

- **Schönheit, Kunst, Mode:** Im Vordergrund steht der Aspekt der Verschönerung. Schönheit ist der am häufigsten genannte Grund für Körpermodifikationen. Das Stechen von Tätowierungen wird häufig als Schaffen eines Kunstwerks beschrieben. Der Kunst-Aspekt kann sich sowohl auf die Generierung eines einzigartigen Bildmotivs beziehen als auch auf die qualitativ hochwertige Durchführung. Ein dritter Aspekt ist die Entwicklung eines Gesamtkunstwerkes, in dem einzelne Tätowierungen in ein Gesamtbild integriert werden. Seltener werden Tätowierungen aus modischen Gründen durchgeführt (Sweetman 1999).
- **Individualität:** Das Hervorheben der eigenen Individualität und das Streben nach Einzigartigkeit ist einer der wichtigsten Gründe für selbstgewählte Körpermodifikationen. Tätowierungen beschreiben den Körper so, dass er zu etwas wird, was niemand sonst hat. Das Streben nach Einzigartigkeit ist ein zentrales Motiv dafür, sich tätowieren zu lassen (Tigemann u. Golder 2006).
- **persönliches Narrativ:** Tätowierungen symbolisieren häufig wichtige Ereignisse im Leben der Person. Dabei kann es sich um Entwicklungsüber-

- gänge handeln, um die Bewältigung von Krisen, die Bewältigung von traumatischen Erfahrungen. Die Tätowierungen können aber auch Elemente von Selbstentwürfen der Person in der Zukunft darstellen.
- **Gruppenzugehörigkeit und Verpflichtung:** Tätowierungen können die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einer anderen Person ausdrücken. Auch hier ist durch die Permanenz von Tätowierungen die Dauerhaftigkeit der Verpflichtung impliziert, die die Person eingeht.
  - **Widerstand:** Tätowierungen können auch eine Abgrenzungsfunktion von anderen haben und das Nicht-dazu-gehören-wollen und Dagegen-sein ausdrücken. Sie sind dann Ausdruck von Widerstand und Provokation. Diese Abgrenzung kann zwischen Generationen stattfinden oder Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Subkultur (z.B. Punks) sein.
  - **Spiritualität und kulturelle Tradition:** Tätowierungen können auch Ausdruck der persönlichen Verbindung mit historischen Bedeutungen und dem kulturell oder individuell geprägtem Erleben von Spiritualität und Glaubensüberzeugungen sein.
  - **physische Ausdauer:** Sich tätowieren zu lassen, ist je nach Körperstelle mehr oder weniger schmerzhaft. Das Aushalten der Schmerzen wird häufig als Akt von physischer und psychischer Stärke erlebt, die die Betroffenen mit Stolz erfüllt. Die durch die Schmerzen ausgelöste Endorphinausschüttung kann als „High“ oder „Kick“ erlebt werden.
  - **Sucht:** Das Aushalten und Überwinden von Schmerzen, das durch die Endorphinausschüttung induzierte Hochgefühl und das damit verbundene intensive Körpererleben kann zu einer suchartigen Entwicklung führen. Um diese intensiven positiven Erlebnisse und die Erfahrung von Wirksamkeit und Kontrolle über den Körper zu wiederholen, planen die Betroffenen oft bereits die nächste Tätowierung, entweder als neues Motiv oder als Erweiterung oder Modifikation einer bereits vorhandenen Tätowierung.
  - **sexuelle Motivation:** Tätowierungen können auch getragen werden, um sexuelle Präferenzen oder Orientierungen auszudrücken.
  - **kein besonderer Grund:** Auch „einfach so“ kann ein Grund sein, sich für eine Tätowierung zu entscheiden. Und auch für Tätowierungen, die z.B. unter Alkoholeinfluss erworben werden, gibt es oft keinen spezifischen Grund.

Frauen und Männer unterscheiden sich in ihren Motiven für eine Körpermodifikation. Für Frauen sind Selbstenhancement und Schönheit häufige Gründe, für Männer ist die Dokumentation der Zugehörigkeit zu einer Gruppe ein häufiger Beweggrund (Horne et al. 2007). Menschen, die bereits mehrere Körpermodifikationen haben, nennen als Grund für ihre Körpermodifikationen häufiger, dass sie die Schmerzerfahrung suchen (physische Ausdauer), dass sie andere schockieren und Ablehnung provozieren wollen (Widerstand), dass sie mit ihrem Körper machen können, was sie wollen, aber auch, dass es zu einer Sucht wird (Stirn et al. 2011).

Häufig gibt es mehrere Gründe dafür, sich tätowieren zu lassen (Eismann 2011). Tätowierungen können multifunktional sein: Sie symbolisieren die eigene Biografie, sie dienen der Verschönerung und sie machen den Körper zu einem einzigartig gestalteten Ausdrucksmittel der Persönlichkeit des Trägers. Tätowierungen können für die Menschen, die sich dafür entscheiden, wichtige Komponenten ihrer Identität sein oder sie können Identitätsdefizite kompensieren. Den eigenen Körper bewusst gestalten zu können, ist eine Erfahrung von Wirksamkeit, die das Körpererleben und das Körperbild der Person positiv beeinflussen kann. Der erlebten Wirksamkeit und Selbstaufwertung stehen allerdings soziale Reaktionen gegenüber, die nicht unbedingt immer positiv sind.

### 1.4.2 Identitätskonstruktion oder Kompensation von Identitätsdefiziten

Körpermodifikationen sind ein zentraler Aspekt der aktiven Identitätskonstruktion durch die kreative Selbstgestaltung des Körpers. Entwicklungspsychologisch lassen sich Körpermodifikationen wie Tätowierungen als Identitätskomponenten verstehen, die das Individuum durch optionale Wahlen erwirbt (Baumeister 1986; Pöhlmann u. Joraschky 2006; Pöhlmann et al. 2011). Optionale Wahlen sind Wahlen zwischen Identitätskomponenten, die man im Sinne der Vollständigkeit der Identität nicht unbedingt treffen muss. Beispiele für solche Identitätsbereiche sind die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei oder einer religiösen Glaubensgemeinschaft. Optionale Wahlen werden auf der Basis eines übergeordneten Wertesystems und aus persönlich bedeutsamen Gründen getroffen. Tätowierungen sind dauerhafte Veränderungen des Körpers. Sie erfüllen damit das Identitätskriterium der Kontinuität. Tätowierungen erfüllen zudem das Identitätskriterium der Differenzierung (Baumeister 1986), d. h. der Abgrenzung von anderen und der Hervorhebung der eigenen Einzigartigkeit, wenn sie individuell gewählt und gestaltet sind. Das Streben nach Einzigartigkeit durch die willentliche Gestaltung des eigenen Körpers ist ein zentrales Motiv, sich tätowieren zu lassen (Tiggemann u. Golder 2006; Tiggemann u. Hopkins 2011).

Körpermodifikationen können aber auch Ausdruck von Identitätsdefiziten sein, die durch symbolische Selbstergänzungen (Wicklund u. Gollwitzer 1982) gefüllt werden. Wenn wichtige Identitätsziele nicht realisiert werden können, können Ersatzobjekte (Kleidung, Schmuck, Besitz, Souvenirs, Sammlungen) die empfundene innere Spannung reduzieren. Diese Symbole wirken nach außen als Mittel der Selbstdarstellung und kompensieren Identitätsdefizite der Person.

Ein Beispiel dafür ist der kleine, schwächliche junge Mann, dessen Arme, Oberkörper und Hals mit martialischen Symbolen (z.B. Dolch, Faust, Pistole) tätowiert waren. Er erklärte die Wahl dieser Bilder so: „Ich möchte bedrohlich wirken. Wenn die Leute mich auf der Straße sehen, sollen sie auf die andere

Straßenseite gehen, weil sie denken ‚mit dem lege ich mich nicht an!‘“ Er kann sich durch die Wahl seiner Tätowierungen Persönlichkeitsattribute erwerben, die ihm sonst aufgrund seiner körperlichen Konstitution fehlen. Er fühlt sich stark und ist sich sicher, dass er damit nicht nur körperliche Auseinandersetzungen vermeiden kann.

### 1.4.3 Der Körper als Projekt: verändertes Körpererleben und Körperbild

Sich tätowieren zu lassen, kann das Körpererleben und das Körperbild positiv verändern. Das zeigt eine prospektive Untersuchung von Swami (2011). Unmittelbar nach der Tätowierung waren sowohl Männer als Frauen deutlich weniger unzufrieden mit ihrem Aussehen als vorher und auch drei Wochen später bewerteten sie ihren Körper positiver und erlebten sich als einzigartiger. Swami erklärt dies damit, dass der Fokus der Körperbewertung sich mit der Körpermodifikation von Gewicht und Körpergestalt hin zur Tätowierung verändert. Das Streben danach, den Körper einzusetzen, um sich von anderen abzuheben und einzigartig zu sein (Tiggemann u. Golder 2006) – im Sinne von Baumeister (1986) Identitätskomponenten zu erwerben, die das Kriterium der Differenzierung erfüllen – ist damit nicht nur ein Grund dafür, dass Menschen sich tätowieren lassen, sondern tatsächlich ein Effekt, den sie mithilfe der Tätowierung erreichen. Dieser Effekt ist unabhängig davon, ob die Tätowierung für andere sichtbar ist (Tiggemann u. Hopkins 2011; Swami 2011), er ist nicht begrenzt auf die Steigerung der körperlichen Attraktivität, sondern umfasst eine generelle Selbstaufwertung.

### 1.4.4 Körpermodifikationen, Selbstverletzung und Traumatisierungen

Angesichts der Spannbreite der möglichen Körpermodifikationen vom winzigen Schmetterling auf dem Schlüsselbein bis zum großflächigen Gesamtkunstwerk, das den gesamten Körper bedeckt, stellt sich die Frage, ob hinter allen Körpermodifikationen die gleiche Motivation steht oder ob es Gruppen von Personen gibt, bei denen Körpermodifikationen eine klinisch relevante Funktion haben können. Bisherige Studien zeigen, dass relativ viele Personen mit Körpermodifikationen Traumatisierungen erlebt haben (Sarnecki 2001) und dass Körpermodifikationen bei den Betroffenen die Funktion haben können, traumatische Erfahrungen zu bewältigen (Hewitt 1997; DeMello 2000; Pöhlmann et al. 2011; Stirn u. Hinz 2008; Stirn et al. 2011). Körpermodifikationen können auch Ersatzhandlungen für andere selbstverletzende Verhaltensweisen sein wie Schneiden und Ritzen. In einer Untersuchung von Lesern eines Tätowiermagazins (Stirn u. Hinz 2008) berichteten 27% der Teilnehmer, sich in der Kindheit geschnitten zu haben. 13% hörten auf, sich zu schneiden, als sie anfangen, sich tätowieren oder piercen zu lassen. Diese Untergruppe der körpermodifizierten Personen hatte mehr Piercings als Personen die keine „Schneider“ waren, aber nicht mehr Tätowierungen. Die klinische Bedeutung

des Verständnisses von Körpermodifikationen zeigt sich darin, dass die Betroffenen durch die Körpermodifikation Macht und Kontrolle über ihren Körper erleben und sie als „Heilung“ beschreiben. Auch wenn im Prozess der Körpermodifikation die Überzeugung der subjektiven Kontrolle über den Körper wächst und er damit wieder in Besitz genommen wird, stellt sich die Frage, ob diese „Heilung“ ein dauerhafter Effekt ist. Dagegen spricht, dass die Betroffenen häufiger eine suchartige Entwicklung für das Bedürfnis nach weiteren Körpermodifikationen beschreiben (Stirn u. Hinz 2008; Stirn et al. 2011).

## 1.5 Die soziale Rezeption von Tätowierungen

Während die Wirkung der Körpermodifikation für den Träger Selbstaufwertung und eine Stabilisierung der Identität mit sich bringt, kann die soziale Wirkung einer Körpermodifikation eher negativ sein. Besonders bei Frauen sind Tätowierungen häufig negativ konnotiert.

Evolutionspsychologisch haben Körpermodifikationen Signalcharakter (Wohlrab et al. 2009). Sie erhöhen die Attraktivität des Individuums und implizieren die Überwindung damit verbundener Gesundheitsrisiken, sodass körpermodifizierte Individuen als attraktivere, gesündere Partner gewählt werden. In Übereinstimmung mit dieser Theorie konnten Wohlrab et al. (2009) in ihrer experimentellen Studie zeigen, dass Frauen tätowierte Männer für gesünder halten als nicht tätowierte. Von Männern werden tätowierte Männer allerdings als weniger gesund bewertet als nicht tätowierte. Auch Dominanz ist ein positives Selektionskriterium für die Partnerwahl. Tätowierte Männer wurden sowohl von Frauen als auch Männern als dominanter eingeschätzt als nicht tätowierte.

Tätowierungen bei Frauen lösen dagegen eher negative Bewertungen aus. Tätowierte Frauen werden als weniger gesund (Wohlrab et al. 2009) und weniger attraktiv bewertet als nicht tätowierte; ihnen wird zugeschrieben, dass sie promiskuitiver sind und mehr Alkohol trinken als nicht tätowierte Frauen. Je mehr Tätowierungen die Frauen haben, desto negativer sind die Bewertungen (Swami u. Furnham 2007). Die Ergebnisse dieser experimentellen Studien entsprechen denen aus Feldstudien, die ebenfalls negative Einstellungen gegenüber Frauen mit Tätowierungen fanden (Armstrong 1991)

Auch im beruflichen Kontext ist die Wirkung von Körpermodifikationen nicht unbedingt positiv. Körpermodifikationen können berufliche Einstiegs- und Aufstiegsmöglichkeiten negativ beeinflussen. Offene Stellen werden lieber an Personen ohne Körpermodifikationen vergeben als an Bewerber mit Tätowierungen oder Piercings (Swanger 2006). In den Branchen Gastronomie, Kosmetik, Einzelhandel und Büro waren weniger als 30% der Arbeitgeber bereit, Personen mit sichtbaren Tätowierungen einzustellen. Keinen Einfluss auf Personalentscheidungen hatten sichtbare Tätowierungen lediglich im öffent-

lichen Dienst und im Baugewerbe (Bekhor et al. 1995). Auf Arbeitnehmerseite gaben etwa ein Fünftel bis ein Viertel der befragten Angestellten und Manager an, dass ihre Körpermodifikationen ihre beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten beeinträchtigt haben (Mallory 2001 in Swanger 2006).

### 1.5.1 Tätowierungen als Marker für Devianz?

Eine Reihe von empirischen Befunden zeigt, dass es eine Assoziation zwischen Körpermodifikationen und Risikoverhalten gibt. In vielen Studien werden allerdings selektierte Stichproben (z.B. Patienten oder Strafgefangene) bzw. das Vorhandensein von Tätowierungen und Piercings untersucht. Das schränkt die Generalisierbarkeit der Studien ein und erschwert es, Aussagen über die Verbindung einzelner Arten von Körpermodifikationen und spezifischen Risikoverhaltensweisen zu machen.

Bei Jugendlichen besteht eine Assoziation zwischen dem Vorhandensein von Tätowierungen und Drogengebrauch, Schulschwänzen und früher sexueller Aktivität (z.B. Brooks et al. 2003; Carroll et al. 2002; Deschesnes et al. 2006). Insbesondere ein jüngeres Alter bei Erwerb der Körpermodifikation ist stärker mit riskanten Verhaltensweisen assoziiert (Carroll et al. 2002). Bei jungen Erwachsenen ist eine Verbindung zwischen Tätowierungen und Risikoverhalten, wie z.B. Gebrauch illegaler Drogen, Gewalt gegen andere, Ladendiebstahl, sexuelle Aktivität oder andere psychosozialen Belastungen (z.B. Burger u. Finkel 2002; Drews et al. 2000; Koch et al. 2005) empirisch gut belegt. Unklar ist dabei aber, wie Ursache-Wirkungs-Beziehungen aussehen und welchen vermittelnden Einfluss Persönlichkeitseigenschaften haben. In der Studie von Burger und Finkel (2002) war die Korrelation zwischen Körpermodifikationen und Risikoverhalten unabhängig vom Selbstwert, in der Studie von Nathanson et al. (2006) wurde die Verbindung zwischen Körpermodifikationen als Marker für Devianz und Risikoverhalten dagegen durch Persönlichkeitsmerkmale wie Offenheit, niedriger Selbstwert und subklinische Ausprägungen von Psychopathie erklärt.

Die Ergebnisse der bisher vorliegenden Studien zu spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen von tätowierten Personen sind uneinheitlich. Einige Untersuchungen zeigen, dass Personen mit Tätowierungen extravertierter sind und mehr Sensation-Seeking zeigen (Stirn et al. 2006b; Wohlrab et al. 2007b), während andere keine Unterschiede zwischen tätowierten und nicht-tätowierten Personen fanden (Tate u. Shelton 2008). Auch wenn es signifikante Unterschiede in Persönlichkeitsmerkmalen gibt, liegen die Werte im Normalbereich und die Stärke dieser Effekte ist eher klein, sodass fraglich ist, ob sie für das Handeln der Person im Alltag tatsächlich von Relevanz sind (Tate u. Shelton 2008).

## 1.6 Probleme bzw. Umgang im medizinischen Alltag

Medizinisch relevant können Tätowierungen sein, wenn sie diagnostische Maßnahmen behindern. Bei MRT-Untersuchungen kann es an tätowierten Hautstellen durch die Erhitzung von in den Tätowierfarben enthaltenen Eisenoxiden zu Verbrennungen kommen. Auch die Möglichkeit von Untersuchungsartefakten besteht. Für nicht medizinisch notwendige MRT-Untersuchungen sind Tätowierungen daher ein Ausschlusskriterium (Pribe u. Schneider 2007). Besonders bei Tätowierungen im Kopfbereich ist generell eine Risiko-Nutzen-Abwägung für MRT-Untersuchungen sinnvoll.

Ein weiterer Bereich der medizinischen Behandlung ist die Entfernung von Tätowierungen. Bis zu 20% der Personen mit Tätowierungen sind unzufrieden damit (Anderson 2006; Laumann u. Derick 2006), 6% möchten sie entfernen lassen (Mayers et al. 2002). Wenn Tätowierungen wichtige Ereignisse in der eigenen Biografie repräsentieren, entsteht der Entschluss, sie entfernen zu lassen, häufig aus dem Wunsch, sich von der Vergangenheit zu distanzieren – der Name des Partners als Tätowierung auf dem Oberarm steht nach der Trennung nicht mehr für ewige Liebe, sondern für Betrug und Verlassen werden. Tätowierungen können auch die Funktion der Einzigartigkeit nicht mehr erfüllen – das eigene Steißbein-Tattoo ist eines von vielen und wird damit beliebig – oder es gibt äußere Gründe für das Entfernen, wie z.B. das Antreten einer neuen Arbeitsstelle. Etwa ein Drittel der Personen, die eine Tätowierung entfernen lassen, planen allerdings, andere Tätowierungen vornehmen zu lassen (Armstrong et al. 2008). Frauen haben häufiger den Wunsch, ihre Tätowierungen entfernen zu lassen. Im Vergleich zu Männern, die Tätowierungen entfernen lassen wollen, berichten Frauen mehr negative Kommentare oder Erfahrungen von Stigmatisierung in der Öffentlichkeit oder am Arbeitsplatz. Ein weiterer Grund ist, dass die Tätowierung die Auswahl der Kleidung einschränkt bzw. die Tätowierung durch Abdeckungen wie Cremes oder Bandagen verborgen wird (Armstrong et al. 2008).

Die Entfernung von Tätowierungen erfolgt in der Regel mithilfe von Lasertechnik. Die Laserimpulse zerkleinern die Pigmentkristalle, die dann über das vaskuläre System und Fresszellen ausgeschieden werden. Durch die Verringerung der Farbpigmentkonzentration in der Haut wird eine Aufhellung der tätowierten Hautstellen erzielt. Je nach Farbe der Tätowierung und Farbstoffkonzentration sind etwa vier bis zehn Sitzungen notwendig. Auch bei der Entfernung von Tätowierungen mithilfe von Lasern kann es zu unerwünschten Nebenwirkungen kommen. Es können sich Narben bilden und wie bei der Tätowierung selbst können Allergien und Fremdkörperreaktionen auftreten, da die Farbkristalle bei der Entfernung gespalten werden und dabei in neue Bestandteile zerfallen, die toxisch und krebserregend sein können (Vasold et al. 2008).

### 1.7 Nebenwirkungen, Wechselwirkungen und Gefahren

Sich tätowieren zu lassen, ist mit Gesundheitsrisiken verbunden (Papameleliou et al. 2003): Es können Virusinfektionen übertragen werden (z.B. Hepatitis B, Hepatitis C, Hepatitis D, HIV, Papillomavirus, Vacciniaviren). Es kann zu bakteriellen Infektionen kommen, die zu einem toxischen Schock, zu Impetigo, Erysipel, Sepsis, Tetanus, Tuberkulose oder Syphilis führen können. Auch Pilzinfektionen können als Folge von Tätowierungen auftreten.

Die beim Tätowieren verwendeten Farben können zu allergischen Reaktionen, granulomatösen Reaktionen, Ekzemen, Pseudolymphomen, Lymphadenopathien und Sarkoidose führen. Es können Melanome und andere Arten von Hautkrebs auftreten. Auch andere Hauterkrankungen wie Photosensitivität oder Psoriasis können die Folge von Tätowierungen sein.

Welche Wirkung Tätowierfarben langfristig im Körper haben, ist bisher noch unbekannt (Engel et al. 2007; Vasold et al. 2008). Aussagen dazu sind schwierig zu machen, weil die Menge der während des Tätowierens in die Dermis eingebrachten Farben variiert und auch die Zusammensetzung der Farben und der Anteil der schädigenden Verunreinigungen, die in den Farben enthalten sein können, unterschiedlich ist. Bei Einwirken von UV-Strahlung können sich die Azofarbstoffe in der Haut spalten, wodurch krebserregende aromatische Amine entstehen können.

### 1.8 Rechtliche bzw. gesetzliche Regelungen

In Deutschland ist die Durchführung von Tätowierungen nicht gesetzlich geregelt. Üblich ist, dass Jugendliche über 16 Jahren sich mit schriftlicher Einwilligung ihrer Eltern tätowieren lassen können. Liegt keine Einwilligung vor, können die Eltern eine Erstattung der Kosten oder Schadenersatz fordern.

In Österreich ist das Tätowieren durch die Verordnung des Bundesministers für Wirtschaft und Arbeit über Ausübungsregeln für das Piercen und Tätowieren durch Kosmetik (Schönheitspflege)-Gewerbetreibende (StF: BGBl. II Nr. 141/2003) genauer geregelt. Personen, die sich tätowieren lassen, müssen ihre Einwilligung schriftlich dokumentieren. Jugendliche über sechzehn Jahren dürfen nur mit einer schriftlichen Einwilligung der Sorgeberechtigten tätowiert werden. Das Tätowieren von Jugendlichen, die das sechzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ist verboten. Neben der schriftlichen Einwilligung schreibt die o.g. Verordnung vor, dass die Person, die sich tätowieren lässt, sowie bei Minderjährigen ihre Sorgeberechtigten, über mögliche Risiken, die Notwendigkeit einer Nachbehandlung sowie über Kontraindikationen für Tätowierungen aufgeklärt werden müssen. Auch diese Aufklärung muss schriftlich dokumentiert werden. Die Aufklärung muss außerdem auch Informationen zur erforderlichen Nachbehandlung der tätowierten Körper-

stellen und zum Auftreten von möglichen allergischen und entzündlichen Reaktionen nach der Tätowierung sowie zur Entfernung von Tätowierungen und deren Gefahren beinhalten. Die schriftliche Einwilligung, die schriftliche Bestätigung der Aufklärung und eine Beschreibung der vorgenommenen Tätowierung, die die Chargennummern der verwendeten Farben und Stoffe beinhaltet, müssen über einen Zeitraum von zehn Jahren aufbewahrt werden. Eine Kopie dieser Dokumentation muss auch die Person, die die Tätowierung vornehmen lässt, erhalten.

Welche Stoffe in Tätowierfarben enthalten sein dürfen, wird in Deutschland im Lebensmittel-, Bedarfsgegenstände- und Futtermittelgesetzbuch (LFGB) und der Tätowiermittelverordnung geregelt. Um Gesundheitsrisiken zu minimieren, müssen die Rezepturen der Tätowierfarben an das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) gemeldet werden. Angegeben werden dabei der Produktname, die Bestandteile mit INCI-Bezeichnung und die Menge der einzelnen Bestandteile in Gewichtsprozent. Wenn für einen Bestandteil keine INCI-Bezeichnung vorhanden ist, muss die übliche chemische Bezeichnung bzw. bei Farbstoffen die CI-Nummer (Colour Index) angegeben werden.

## 1.9 Fazit für den Umgang im klinischen Alltag

Da viele verschiedene persönliche Gründe hinter einer Tätowierung stehen können, ist im Einzelfall eine differenzierte Exploration der Motivation notwendig. Tätowierungen können Informationen über zentrale Komponenten der Identität der Person liefern. Im positiven Sinne können sie wesentliche Informationen zur Lebensgeschichte der Person liefern. Sie können kritische Lebensereignisse und deren Bewältigung repräsentieren und dokumentieren und damit individuelle Mastery-Erlebnisse symbolisieren. Dies ist besonders bedeutsam für die Überwindung von traumatischen Erfahrungen. Tätowierungen können aber auch Ausdruck von Identitätsdefiziten sein, wenn die Person sich damit Identitätskomponenten zuschreibt, die sie sonst als fehlend oder instabil erlebt.

Körpermodifikationen können das Körpererleben und das Körperbild der Person positiv verändern. Es kann allerdings auch zu einer Suchtentwicklung kommen. Hinweise auf eine suchartige Entwicklung können die ständige Beschäftigung mit der Planung weiterer Tätowierungen oder anderer Formen von Körpermodifikationen sein. Dieses Craving kann sowohl auf das im Prozess der Tätowierung erlebten Körperempfindungen gerichtet sein, z.B. die Überwindung von Schmerzen, als auch auf das danach erlebte Glücksgefühl, dass als „Kick“ oder „High“ beschrieben wird. Auch die Erfahrung von Kontrolle über den Körper kann ein Anstoß für weitere Körpermodifikationen sein.



## **Indikatoren für eine klinische Relevanz von Tätowierungen**

- **sexueller Missbrauch oder andere Traumatisierungen in der Vorgeschichte**
- **selbstverletzendes Verhalten oder Suizidversuche in der Vorgeschichte**
- **andere Risikoverhaltensweisen**
- **suchtartige Entwicklung (z.B. Craving)**
- **Identitätsdefizite**

Wenn es in der Anamnese Hinweise auf das Vorliegen dieser Faktoren gibt, kann die Körpermodifikation als ein Symptom verstanden werden und sollte dementsprechend thematisiert werden (Stirn 2007; Stirn et al. 2006a).

## **Literatur**

- Anderson RR (2006) Commentary: Tattoos and body piercing. *J Am Acad Dermatol* 55, 422
- Armstrong ML (1991) Career-oriented women with tattoos. *Image J Nurs Sch* 23, 215–220
- Armstrong ML, Gabriel DC (1993) Tattoos on women: marks of distinction or abomination? *Dermatological Nursing* 5, 107–115
- Armstrong ML, Roberts AE, Koch JR, Saunders JC, Owen DC, Anderson RR (2008) Motivation for contemporary tattoo removal. A shift in identity. *Archives of Dermatology* 144, 879–884
- Baumeister RF (1986) *Identity: Cultural change and the struggle for self*. Oxford University Press New York
- Bekhor L, Bekhor PS, Gandrabur M (1995) Employer attitudes toward persons with visible tattoos. *Australian Journal of Dermatology* 36, 75–77
- Brooks TL, Woods ER, Knight JR, Shrier LA (2003) Body modification and substance use in adolescents: Is there a link? *Journal of Adolescent Health* 32, 44–49
- Burger TD, Finkel D (2002) Relationships between body modifications and very high risk behaviors in a college population. *College Student Journal* 36, 203–213
- Carroll ST, Riffenburgh RH, Roberts TA, Myhre EB (2002) Tattoos and body piercings as indicators of adolescent risk-taking behaviors. *Pediatrics* 109, 1021–1027
- Craik J (1994) *The Face of Fashion: Cultural Studies in Fashion*. Routledge London
- Dankemeyer I (2010) Zur Kulturgeschichte und Aktualität der Tätowierung. *Jungle World* Nr. 37, 16. September 2010. Online unter: <http://jungle-world.com/artikel/2010/37/41753.html> (abgerufen am 02.10.2013)
- DeMello M (1995) Not just for bikers anymore: Popular representations of American tattooing. *The Journal of Popular Culture* 29, 37–52
- DeMello M (2000) *Bodies of inscription. A cultural history of the modern tattoo community*. Duke University Press London
- Deschesnes M, Fines P, Demers S (2006) Are tattooing and body piercing indicators of risk-taking behaviours among high school students? *Journal of Adolescence* 29, 379–393
- Drews DR, Allison CK, Probst JR (2000) Behavioral and self-concept differences in tattooed and nontattooed college students. *Psychological Reports* 86, 475–481
- Eismann E (2011) Körpermodifikationen bei Patienten mit psychosomatischen Störungsbildern – Modetrend, Identitätskonstruktion oder autoaggressive Ersatzhandlung. *Med. Diss. Dresden*
- Engel E, Vasold R, Bäumler W (2007) Tätowierungspigmente im Fokus der Forschung. *Nachrichten aus der Chemie* 55, 847–851
- Feige B, Krause M (2004) *Tattoo- und Piercing-Lexikon. Kult und Kultur der Körperkunst*. Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag Berlin

## 1.9 Fazit für den Umgang im klinischen Alltag

- Foster GS, Hummel RL (2000) The commodification of body modification: Tattoos and piercings from counter-culture to campus. Eastern Illinois University Charleston IL
- Hewitt K (1997) Mutilating the body. Identity in blood and ink. Bowling Green State University Popular Press Bowling Green
- Horne J, Knox D, Zusman D, Zusman ME (2007) Tattoos and piercings: Attitudes, behaviors and interpretations of college students. *College Student Journal* 41, 4
- Kasten E (2006) Body-Modification – Psychologische und medizinische Aspekte von Piercing, Tattoo, Selbstverletzung und anderen Körperveränderungen. Ernst-Reinhardt Verlag München
- Koch JR, Roberts AE, Armstrong ML, Owen D (2005) College students, tattoos, and sexual activity. *Psychological Reports* 97, 887–890
- Laumann AE, Derick AJ (2006) Tattoos and body piercings in the United States: A national data set. *J Am Acad Dermatol* 55, 413–21
- Lombroso C (1876) L'uomo delinquente studiato in rapporto alla antropologia, alla medicina ed alle discipline carcerarie. Hoepli Milano
- Makkai T, McAllister I (2001) Prevalence of tattooing and body piercing in the Australian community. *Commun Dis Intell* 25, 67–72
- Mallory M (2001) High cost of free expression: tattoos, body piercing rank high among damaging career moves. *Chicago Tribune*, July 25, 1
- Mayers LB, Chiffrieller SH (2008) Body art (body piercing and tattooing) among undergraduate university students: "Then and now". *Journal of Adolescent Health* 42, 201–203
- Mayers LB, Judelson DA, Moriarty BW, Rundell KW (2002) Prevalence of body art (body piercing and tattooing) in university undergraduates and incidence of medical complications. *Mayo Clin Proc* 77, 29–34
- Nathanson C, Paulhus DL, Williams KM (2006) Personality and misconduct correlates of body modification and other cultural deviance markers. *Journal of Research in Personality* 40, 779–802
- Oettermann S (1995) Zeichen auf der Haut – Die Geschichte der Tätowierung in Europa. Europäische Verlagsanstalt Hamburg
- Papameletiou D, Zenié A, Schwela D, Bäumlner (2003) Risks and health effects from tattoos, body piercing and related practices. European Commission (Directorate General JRC)
- Pöhlmann K, Eismann E, Keller A, Löffler S, Böhm I, Joraschky P (2011) Wie Tätowierungen und Piercings das Selbst stabilisieren können: Körpermodifikationen als Formen der Identitätskonstruktion Zwei klinische Fallbeispiele. *Psychologische Medizin* 22, 11–17
- Pöhlmann K, Joraschky P (2006) Körperbild und Körperbildstörungen: Der Körper als gestaltbare Identitätskomponente. *Psychother Dialog* 7, 191–195
- Priebe M, Schneider F (2007) Rekrutierung, Screening von Gesunden und Patienten, allgemeine Ein- und Ausschlusskriterien. In: Schneider F, Fink GR (Hrsg.) Funktionelle MRT in Psychiatrie und Neurologie. 103–113. Springer Berlin
- Roberti JW, Storch EA, Bravata EA (2004) Sensation seeking, exposure to psychosocial stressors and body modifications in a college population. *Person Individ Diff* 37, 1167–1177
- Sarnecki J (2001) Trauma and tattoo. *American Association of Anthropologists Journal of Consciousness* 12, 35–42
- Stirn A (2002) Körpermagie, Körpernarzissmus und der Wunsch, Zeichen zu setzen: Eine Psychologie von Tattoo und Piercing. In: Hirsch M (Hrsg.) Der eigene Körper als Symbol. 223–236. Psychosozial Gießen
- Stirn A (2004) Die Selbstgestaltung des Körpers – Narzisstische Aspekte von Tattoo und Piercing. *Psychother Dialog* 5, 256–260
- Stirn A (2007) Mein Körper gehört mir – Kulturgeschichte und Psychologie des Piercing und Tattoo. *Therapeutische Umschau* 64, 115–119
- Stirn A, Brähler E, Hinz A (2006a) Prävalenz, Soziodemografie, mentale Gesundheit und Geschlechtsunterschiede bei Piercing und Tattoo. *PPmP* 56, 445–449
- Stirn A, Hinz A (2008) Tattoos, body piercings, and self-injury: Is there a connection? Investigations on a core group of participants practicing body modification. *Psychother Res* 18, 326–333

# 1 Tätowierungen

- Stirn A, Hinz A, Brähler E (2006b) Prevalence of tattooing and body piercing in Germany and perception of health, mental disorders, and sensation seeking among tattooed and body-pierced individuals. *J Psychosom Res* 60, 531–534
- Stirn A, Oddo S, Peregrinova L, Philipp S, Hinz A (2011) Motivations for body piercings and tattoos – The role of sexual abuse and the frequency of body modifications. *Psychiatry Research* 190, 359–363
- Swami V (2011) Marked for life? A prospective study of tattoos on appearance anxiety and dissatisfaction, perceptions of uniqueness, and self-esteem. *Body Image* 8, 237–244
- Swami V, Furnham, A (2007) Unattractive, promiscuous, and heavy drinkers: Perceptions of women with tattoos. *Body Image* 4, 343–352
- Swanger N (2006) Visible body modification (VBM): Evidence from human resource managers and recruiters and the effects on employment. *Hospitality Management* 25, 154–158
- Sweetman P (1999) Only skin deep? Tattooing, piercing and the transgressive body. In: Michele A (Hrsg.) *The body's perilous pleasures: Dangerous desires and contemporary culture*. 165–187. Edinburgh University Press
- Tate JC, Shelton BL (2008) Personality correlates of tattooing and body piercing in a college sample: The kids are alright. *Pers Individ Differ* 45, 281–285
- Tattoospirit.de. Online unter: <http://www.tattoo-spirit.de/subsystems/lexikon/item.php?search=&id=154> (abgerufen am 02.10.2013)
- Tiggemann M, Golder F (2006) Tattooing: An expression of uniqueness in the appearance domain. *Body Image* 3, 309–315
- Tiggemann M, Hopkins S (2011) Tattoos and piercings: Bodily expressions of uniqueness? *Body Image* 8, 245–250
- Vasold R, Engel E, König B, Landthaler M, Bäuml W (2008) Gesundheitsrisiko durch Tätowierungspigmente. *Haut* 3, 104–106
- Wicklund RA, Gollwitzer PM (1982) *Symbolic self-completion*. Erlbaum Hillsdale NJ
- Wohlrab S, Fink B, Kappeler TM, Brewer G (2009) Perception of human body modification. *Person Individ Diff* 46, 202–206
- Wohlrab S, Stahl J, Kappeler PM (2007a) Modifying the body: Motivations for getting tattooed and pierced. *Body Image* 4, 87–95
- Wohlrab S, Stahl J, Rammsayer T, Kappeler TM (2007b) Differences in personality characteristics between body-modified and non-modified individuals: Associations with individual personality traits and their possible evolutionary implications. *Eur J Pers* 21, 931–951